

Predigt am Zweiten Weihnachtsfeiertag (Hl. Stephanus): 26.12.2001

Nachdem in unserer glitzernden Weihnachtswelt von Konsum und Kommerz das traute Jesulein immer mehr zur seelischen Süßspeise verniedlicht wird, ist es am zweiten Weihnachtsfeiertag an der Zeit, das Bittere und Herbe, für viele sicher auch sauer Aufstoßende der Jesus-Botschaft ins Bewußtsein zu rücken. Scharf neben der Freude und Wonne des Weihnachtsfestes steht heute das Fest des ersten christlichen Märtyrers und damit der christliche Realismus: Keine Zeit für fromme Illusionen, keine Flucht in religiöse Kuschelzonen. Nein: „Inkarnation“ - wörtlich übersetzt: „Fleischwerdung“ mit dem ganzen Schwergewicht des Irdischen. *„Zwischen Blut und Urin werden wir geboren“*, sagten drastisch die Kirchenväter. Menschwerdung, das sagt sich so leicht dahin. Menschwerdung und erst recht Christwerdung ist ein mühsamer Prozess – und gefährlich dazu, wie uns das Leben und Sterben des Hl. Stephanus zeigen.

Es ist kein Zufall, daß die ältesten lateinischen Dokumente der Christenheit Gerichtsprotokolle sind, Verhöre vor römischen Instanzen. Aus der numidischen Stadt Scili, im heutigen Algerien, sind solche erhalten – inzwischen über 1800 Jahre alt. Da ist z.B. Speratus angeklagt, weil er sich weigerte, den römischen Kaiser als Gott anzubeten und ihm zu opfern. Im Verhör rechtfertigt er sich mit den Worten: *„Ein vergötztetes Kaisertum über dieser Welt kann ich nicht anerkennen. Ich diene jenem Gott, den keines Menschen Auge je gesehen hat und sehen kann...Bei jedem Kauf habe ich auch die staatliche Steuer bezahlt. Denn hierin erkenne ich durchaus meinen Herrn, den Kaiser, an...“* Nichtwahr?!: Sehr genau unterscheidet dieser nordafrikanische Christ, was Gottes und was des Kaisers ist. Nichts, aber auch gar nichts in dieser Welt ist Gott und darf an seine Stelle treten – mag es noch so großartig und übermächtig erscheinen wie damals das römische Kaisertum. Ganz selbstverständlich erkennt Speratus die staatlichen und wirtschaftlichen Gegebenheiten an, die politischen und sozialen Verhältnisse. Aber er macht ernst mit der unerläßlichen Unterscheidung zwischen Gott und Mensch, zwischen Letztem und Vorletztem. Mitten in diesem Verhör – immerhin auf Leben und Tod – zeigt er uns, daß die Orientierung an der Transzendenz wach und sensibel macht für die Immanenz; daß die Zustimmungskraft zum Irdischen aus der Bejahung des Himmlischen kommt! Keinerlei Dämonisierung der Welt, aber auch keinerlei Divinisierung (Vergottung) ihrer „Mächte und Gewalten“. Der christliche Glaube hat beides zugleich: Zustimmungs-, aber auch Widerstandskraft gegenüber dem Irdischen, wenn es sich absolut setzt und totalitär wird.

Zusammen mit Speratus sind auch Frauen angeklagt. Donata z.B. antwortet: *„Ehre dem Kaiser, weil er Kaiser ist. Anbetung (aber) nur Gott!“* Und Vestia antwortet lapidar: *„Ich bin eine Christin!“* Secunda unterstreicht: *„Was ich bin, das will ich auch sein!“* Diese Frauen stehen ihren Mann, würden wir sagen. Welcher Bekennermut, welche Entschiedenheit, welche Widerstandskraft! Der verhörende Prokonsul, offenkundig um Ausgleich bemüht, bietet den Angeklagten Bedenkzeit an. Speratus aber antwortet für alle: *„In einer so heiligen Sache gibt es nichts (mehr) zu bedenken!“* (Alle Zitate aus: Hugo Rahner: Die Märtyrerakten des 2. Jahrhunderts, Freiburg 1953) Es ist wie im eben gehörten Evangelium: Immer wieder dieselbe Situation. Christenmenschen werden „verhaltensauffällig“ und legen sich quer, sie werden angeklagt und oft genug eliminiert. Das alles haben wir (!) nicht – oder noch nicht – zu befürchten, liebe Schwestern und Brüder. Aber womöglich nicht nur deshalb nicht, weil unsere Gegner zahmer und unsere Obrigkeit toleranter ist, sondern weil wir Christen uns oft bis zur Unkenntlichkeit angepasst haben und uns nicht mehr zu unterscheiden wagen. Wir lieben es bequem und haben aus dem Christentum einen Bauchladen gemacht, aus dem sich jeder mit dem versorgt, was ihm in den Kram passt. Diese Beliebigkeit und Unverbindlichkeit, mit der viele von uns ihr Christsein ausstaffiert haben, wird uns kaum in Konflikt bringen mit denen, die sich in unserer Gesellschaft, in Wirtschaft und

Wissenschaft einen Dreck scheren um die Transzendenz, um das Göttliche, um das, „was uns unbedingt angeht“, wie **Paul Tillich** sagte.

„Was ich bin, das will ich auch sein!“, sagte diese junge Christin, Secunda mit Namen. Kennen Sie ein überzeugenderes Stenogramm christlichen Glaubens? So sprechen zu können angesichts der Bedrohung mit einem gewaltsamen Tod, das setzt Selbstbewußtsein und Ich-Stärke voraus. Allzu viele von uns scheinen zu denken: Was ich bin (als Christ!), das geht niemand was an, das ist meine Privatsache, das soll möglichst unauffällig sein! Ein „Christentum mit einem katastrophalen Mangel an Folgen“ ist das Ergebnis. Ein windelweiches Christsein, das schon bei minimalen Anforderungen und Verpflichtungen in die Knie oder „auf die Palme“ geht; wo schon der regelmäßige sonntägliche Kirchengang als Zumutung empfunden wird.

„Bist Du ein Christ, wenn ja, warum nicht?“ So hat schon vor Jahren der Frankfurter Dichterpfarrer **Lothar Zenetti** diese Inkonsequenz als Nonsens verpackt. „Nur tote Fische schwimmen mit (!) dem Strom!“, sagt ein Sprichwort. Stromlinienförmige Christen, das hätten sie gerne – die offensichtlichen und heimlichen Götter und Halb-Götter unserer Zeit, auf welcher Etage unserer Gesellschaft auch immer. Sie wollen angebetet, ihnen soll geopfert werden – unsere Zeit, unsere Freizeit, unsere Ehen, unsere Familien unsere Gesundheit, unser Geld und Gut. Der moderne Massenmensch ist eine Tatsache, der moderne Massenchrist ist eine Karikatur!

Ein Christ, der weiß, wer er ist und das auch sein will, muß daher „Credo – Ich glaube – Ich (!) glaube!“ sagen! So sehr wir die anderen brauchen und die Glaubensgemeinschaft schätzen, hinter dem Rücken von anderen können wir uns nicht verstecken: Deshalb läßt uns die Kirche „Credo“ sprechen: „Ich (!) glaube!“ bzw. „Ich widersage!“

Bei den meisten Menschen heute sei es eine Unverschämtheit, wenn sie „Ich“ sagen, hatte der Philosoph **Adorno** einmal notiert. Zu groß sei die Versuchung, im „Wir“ im „Wir-Gefühl“, in der Masse auf- und dann unterzugehen, einfach dem „Genossen Trend“ zu folgen oder nachzubeten, was die Medien gerade als öffentliche Meinung, genauer als veröffentlichte (!) Meinung ausgeben. „Was ich (!) bin, will ich (!) auch sein!“ Christen wie die frühchristliche Märtyrerin Secunda oder erst recht wie der Hl. Stephanus wußten, wer sie waren, und waren stolz auf ihr Christsein. Sie wußten sich von Gott bei ihrem Namen gerufen und wußten um die Unersetzlichkeit ihres persönlichen Zeugnisses. Mit meinem guten Namen eintreten für die Wahrheit des Evangeliums, das macht auch heute noch Eindruck und läßt so manchen Spötter verstummen.

Schwestern und Brüder, wollen wir nicht heute, am zweiten Weihnachtsfeiertag und am Fest des ersten Blutzeugen der Kirche – jeder von uns und zumindest „mental“ – aus der Masse heraustreten und den Entschluß fassen, klarer, profilierter, konsequenter Christ zu sein - dort, wo wir leben und wirken? Und wenn es uns Nachteile oder zumindest Unverständnis einbringt, nicht gleich den Schwanz einziehen, sondern auf IHN schauen, der um unseretwillen Krippe und Kreuz auf sich genommen hat. Ein Christentum zu herabgesetzten Preisen wird sehr schnell „billig“ und wertlos – eben ausverkaufsverdächtig!. Umtauschen können wir es nicht nach den Weihnachtsfeiertagen, aber neu entdecken könnten wir, was wir gefeiert haben. Vielleicht erst einmal „auspacken“, was Gott uns geschenkt hat, und nicht nur die schöne Verpackung bestaunen; aufmachen, die Knoten lösen, auspacken und anfangen damit, daraus zu leben. Ich fürchte, sonst können wir „einpacken!“